

Predigt am Sonntag, dem 19.1.20 Michael Paul
Thema: Thema: Von großen Dürren und sonstigen Katastrophen und von Gottes Hilfe

Jeremia 14,1-9

141 Dies ist das Wort, das der HERR zu Jeremia sagte über die große Dürre:

2 Juda liegt jämmerlich da, seine Städte sind verschmachtet. Sie sitzen trauernd auf der Erde, und in Jerusalem ist lautes Klagen.

3 Die Großen schicken ihre Leute nach Wasser; aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer zurück. Sie sind traurig und betrübt und verhüllen ihre Häupter.

4 Die Erde lechzt, weil es nicht regnet auf Erden. Darum sind die Ackerleute traurig und verhüllen ihre Häupter.

5 Selbst die Hirschkühe, die auf dem Felde werfen, verlassen die Jungen, weil kein Gras wächst.

6 Die Wildesel stehen auf den kahlen Höhen und schnappen nach Luft wie die Schakale; ihre Augen erlöschen, weil nichts Grünes wächst.

7 Ach, HERR, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen!

Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben.

8 Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer. Warum stellst du dich, als wärst du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt?

9 Warum stellst du dich wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann? Du bist ja doch unter uns, HERR, und wir heißen nach deinem Namen; verlass uns nicht!

Liebe Schwestern und Brüder, hier betet einer. Während die Menschen um ihn herum in hektischen Aktionismus verfallen oder in Resignation erstarren, geht dieser Jeremia auf seine Knie und betet. Man kann es ja verstehen, dass Menschen in solch katastrophalen Nöten wie ein Ertrinkender agieren, der mit Händen und Füßen strampelt, um nicht unterzugehen. So strampeln sie wie die Wahnsinnigen und können ihren Untergang doch nur hinauszögern. Und ebenso kann man es verstehen, wenn Menschen angesichts solcher Katastrophen zu resignieren beginnen, tatenlos und ohnmächtig ihr Schicksal beklagen oder einfach die Augen verschließen - wie so manche auch heute unter uns - und sagen, es gäbe sie nicht, die Katastrophe, die Klimakatastrophe sei eine Erfindung der Grünen und der Pes-

simisten.

Ein **große Dürre**: Das war die Katastrophe, in der die Menschen damals - etwa 620 Jahre vor Christi Geburt - standen. Wer hätte gedacht, dass dieser Text aus dem Jeremia-Buch uns einmal wieder so nah kommen könnte. Aber jetzt, wo die „große Dürre“ auch uns zu Leibe rückt, wo Flüchtlinge aus Afrika ihre Länder verlassen müssen und an unsere Türen anklopfen, weil ihr Lebensraum angesichts der sich ausbreitenden Wüsten immer enger wird, das Wasser immer knapper, die Luft immer stickiger, jetzt spüren wir die Folgen von Dürren. Die Dürre kommt aber nicht nur indirekt durch die Flüchtlinge zu uns, sondern auch durch jedes Jahr sich überbietende Hitzerekorde, durch Wärmegewitter und Stürme, die wir früher so nicht kannten, durch Hochwasser und Zeiten des Wassermangels. Mancherorts ist Wasser kostbarer als Öl oder Gold.

Die Not damals war riesig! Der Prophet Jeremia beschreibt: ***„Juda liegt jämmerlich da, seine Städte sind verschmachtet. Sie sitzen trauernd auf der Erde, und in Jerusalem ist lautes Klagen. Die Großen schicken ihre Leute nach Wasser; aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefä-***

ße leer zurück.“ Und auch die Bauern sind betroffen. Während sie bei uns mit ihren Traktoren demonstrieren und den Verkehr unserer Stadt lahmlegen, heißt es von den Bauern damals im Text: *„Die Erde lechzt, weil es nicht regnet auf Erden. Darum sind die Ackerleute traurig und verhüllen ihre Häupter.“*

Und was müssen die Tiere leiden: *„Selbst die Hirschkühe, die auf dem Felde werfen, verlassen die Jungen, weil kein Gras wächst. Die Wildesel stehen auf den kahlen Höhen und schnappen nach Luft wie die Schakale; ihre Augen erlöschen, weil nichts Grünes wächst.“*

Wir haben sie ja gesehen, die Kängurus in den verbrannten Wäldern Australiens. Auch diese Brände gehen ja auf die „große Dürre“ unserer Zeit zurück. Es reißt einem ins Herz, sehen zu müssen, wie die Tiere ihren Raum zum Leben verlieren.

Die Not ist groß heute wie damals. Und während die einen hektisch strampeln und die anderen sich von Resignation lähmen lassen, fällt Jeremia, der Prophet, auf seine Knie und betet.

Warum sollte man beten? Was kann das Gebet bei solchen Katastrophen helfen? Werden Gebete die Temperaturerhöhung stoppen und Regen bringen?

Sind die Feuerwehrleute in Australien nicht die gefeierten Helden? Und brauchen wir nicht die Gretas dieser Welt, die initiativ werden und handeln statt zu beten? Ja, Gretas und Feuerwehrleute brauchen wir, gewiss! Wir brauchen die Handanleger und die, die auf die Straße gehen und Menschen wachrütteln. Wir brauchen Denker und Wissenschaftler und Politiker, die mutig Verantwortung übernehmen. Wir brauchen nicht nur die Marias, die zu Jesu Füßen sitzen, sondern auch die Martas, die anpacken und arbeiten (Lk.10,38-42).

Gebet ersetzt nicht das Tun, nein! Aber was ist unser Tun ohne das Gebet? Was passiert, wenn Gott mehr und mehr aus unserem Leben ausgeklammert wird und wir allein über Wohl und Wehe dieser Welt entscheiden?

Es hat sich etwas verändert in unserem Land. Als man früher die Menschen nach ihrem Glauben fragte, antworteten viele: „Ich glaube an Gott, nicht an die Kirche.“ In der Zwischenzeit gibt es aber ganz viele, die es genau umgekehrt sagen: „Ich glaube zwar nicht an Gott, aber an die Kirche.“ Denn die Kirche tut ja wenigstens noch was, wirkt diakonisch, wirkt z.B. in der Kranken- und Altenpflege. Kirche macht noch Sinn, denn sie ist in ihren Taten sichtbar. Wo aber ist Gott sichtbar? Hat der britische Schriftsteller

Julien Barnes noch gesagt: „Ich glaube zwar nicht an Gott, aber ich vermisse ihn“, so erschreckt es mich heute als Seelsorger, dass viele Menschen Gott offenbar gar nicht mehr vermissen. Er spielt keine Rolle mehr in ihrem Denken, Reden. Sie fragen nicht einmal mehr: „Warum?“ Sie geben Gott nicht einmal mehr die Schuld. Sie haben Gott selbst in ihren Klagen verloren. Da frage ich eine Frau im Trauergespräch: „Haben Sie noch nie gebetet?“ Und sie antwortet ohne nachzudenken: „Nein, noch nie!“ Gott wird tatsächlich vielerorts nicht mehr vermisst. Welche Auswirkungen hat das auf ihr Leben?

Lassen Sie mich es positiv fragen: Welche Auswirkungen hat es für Menschen, wenn sie mit Gottes Gegenwart rechnen. Ich möchte mich bei der Beantwortung dieser Frage von Jeremia, dem Prophet, inspirieren lassen. Denn für ihn ist Gott eine unbestreitbare Wirklichkeit. Wie kann Gott zu einer solchen Wirklichkeit in unserem Leben werden? Jeremia sagt in seinen Bekenntnissen: **„Du hast mich verführt, Jahwe, und ich habe mich verführen lassen. Du bist mir zu stark geworden und hast mich überwältigt...“**

(Jer.20,7) Gott verführt zum Glauben, zum Leben mit ihm. Der Grund unseres Glaubens liegt nicht in uns selbst, sondern kommt aus dem Verführen Gottes.

Aber noch ein Zweites gehört dazu. Jeremia hat es ja gesagt: „***Ich habe mich verführen lassen.***“ Glaube ist auch immer ein Lassen, ein Zulassen, an sich geschehen lassen, sich ziehen lassen. Und welche Auswirkungen hat das, wenn Menschen sich von Gott verführen lassen zum Glauben? Was macht das für einen Unterschied z.B. in der Not, in der großen Dürre, wenn man an Gott glaubt?

Jeremia betet. Das heißt zunächst: Er weiß, dass er in seiner Not nicht alleine ist. Er hat einen bei sich, auf dessen Hilfe er hofft. Es kommt nicht alleine auf sein Handeln, sein Arbeiten, seine klugen Gedanken an. Was wäre das auch für eine Überforderung in einer solch globalen Katastrophe, die Millionen Menschenopfer fordert. Ist es nicht verständlich, dass die Schuld für den Klimawandel weggeschoben wird? Wer kann diese Schuld tragen? Jeremia aber kann seine eigene Schuld und die Schuld des Volkes an dieser Dürre in den Blick nehmen, kann beten: „***Ach, Jahwe, wenn unsere Sünden uns verklagen, so hilf uns doch um deines Namens willen.***“ Ja, wer einen Gott hat, braucht nicht mehr vor der eigenen Schuld und Verantwortung davonzulaufen. Es gibt einen Ort der Vergebung. Man muss nicht Sündenböcke suchen, kann den eigenen Anteil an der Not bejahen.

Und wer einen Gott hat, der vergibt, kann auch neu anfangen, das Alte hinter sich lassen und es nicht immer rechtfertigen, schönreden. Du brauchst vor Deinem eigenen Dunkel nicht wegzurennen. In der Suchtberatung habe ich es gelernt: Nur wer es sich eingestehen kann: „Ich bin krank, ohnmächtig in meiner Sucht, angewiesen auf Hilfe“, kann frei werden, neue Wege gehen. Wir wundern uns, dass die Menschheit offenen Auges in ihr Verderben rennt. Das hat einen Grund: Der Mensch leidet an einer schweren Krankheit, nämlich der Sünde des immer und immer wieder Drehens um sich selbst. Und er braucht Gottes Hilfe, um gesund zu werden. Jeremia bittet in seinem Gebet, dass Gott seinem Volk und ihm hilft „um seines Namens willen“. Er hofft, dass Gott auch dann hilft, wenn die Sünden uns verklagen. Er hilft um seine Namens willen. Und was ist sein Name? Jeremia sagt: **„Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer.“** Gott hilft Israel nicht deshalb, weil Israel Gutes tut und gute Wege geht. Nein, nicht um der Gutheit Israels willen hilft Gott seinem Volk, sondern um seines Namens willen: **„Jahwe“= Ich bin für euch da.**

Wer keinen solchen „Ich bin für Euch da“ an seiner Seite hat, der muss alles selbst wirken. Wir müssen dann die Welt und – was wahr-

scheinlich noch schwieriger ist – uns selbst retten: Welch eine Überforderung! Was könnte dieser Glaube, dass wir einen „Ich bin für Euch da“ an unserer Seite haben, in uns wirken? Was könnte dieser Glaube in unserer großen Dürre wirken? Vergebung, wirklich neue Anfänge ohne Angst. Denn das „Ich bin für Euch da“ gilt auch, wenn unsere Wege aus der Krise nicht gelingen, wenn wir Fehler machen, unsere Angst um uns selbst uns Streiche spielt, uns wieder in die alten Egoismen zurückwirft. Mit ihm, der für uns so sehr da ist, wie es ein Jeremia nie geahnt, nie erhofft hätte, mit diesem Gott, der diese Welt so sehr liebt, dass er seinen eigenen kostbarsten Sohn uns schenkt, für uns opfert, mit diesem Gott können wir wirklich ganz Neues, Liebevollles, Weltbewahrendes tun. Verzicht üben, weil es unsere Kinder brauchen. Und wenn wir an unserer eigenen Schwachheit und trotz guter Vorsätze scheitern, dann hebt der „Ich bin für Euch da“ uns wieder auf, schärft unser Gewissen, befreit uns durch das Vorbild Jesu von unserem grenzenlosen Egoismus.

Natürlich kommen auch manchmal **Zweifel: Ist er wirklich für uns da?** Verlässt er uns nicht, um unserer Sünden willen? So fragt ja auch Jeremia in seinem Gebet: *„Warum stellst du dich, als wärest du ein Fremdling im Lande, und ein*

Wanderer, der nur über Nacht bleibt.“ Warum scheint uns Gott nur ab und zu nah zu sein? Warum kehrt er nicht ein und bleibt? Und weiter fragt Jeremia: „*Warum stellst du dich wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann?*“ Vielleicht sind hier die tiefsten Zweifel an Gottes Gegenwart und Hilfe zum Ausdruck gebracht. Ein Held, der nicht helfen kann, ein Gott, der nicht die Macht hat, unsere Not zu wenden? Warum greift er nicht ein, holt uns heraus aus Not und Angst? Und diese Frage mündet ja in die Frage Jesu am Kreuz: „Warum hast du mich verlassen?“ Was für ein Held? Ein Gott, der seinen Sohn bluten lässt? Aber gerade durch diese Ohnmacht, durch dieses Dasein für uns bis zum Tode am Kreuz, wirkt Gott das Heil dieser Welt, schafft er sich ein Volk, das Jesus nachfolgt, Liebe übt, Kreuze trägt. Gerade durch dieses sich selbst hingebende Lieben wirkt Gott unter uns den Neuen Geist, dem diese Welt und die Menschen und alle Kreaturen heilig sind. Mit seiner Liebe will Dich Gott verführen.

So war es auch bei dem **Bild-Journalisten Daniel Böcking**, dem eigentlich Gott im Laufe seines Lebens abhandengekommen war, dem aber dann die Liebe Christi durch die Hilfe von Menschen begegnete. So schreibt er plötzlich 2016 ein Buch mit dem Titel: „Ein bisschen Glauben

gibt es nicht- Wie Gott mein Leben umkrem-
pelte.“ Und er berichtet von Erfahrungen, in de-
nen Gott sein Leben umkrempelte. So war er
2010 als Journalist nach dem schweren Erdbeben
auf Haiti, das 316 000 Todesopfer forderte, um
aus erster Hand von den Nöten dort zu berichten.
Er schreibt: „In der ersten Nacht erschien uns
das fremde, melodische Murmeln noch un-
heimlich. Übersetzer erklärten uns, dass die
Menschen sich zu Messen trafen, beteten und
gemeinsam sängen. Hier und da sah man Feu-
erschein im dunklen Himmel leuchten. Die ge-
sungenen Gebete kamen mal aus der einen
und mal aus der anderen Richtung... Es wurde
viel gebetet. Auch unter den deutschen Hel-
fern. Die Gebete waren gut, taten gut. Sie ka-
men mir vor wie ein Kreis, der uns verband.
Jeder sprach zu Gott über das, was ihn be-
schäftigte. „Herr danke, dass wir helfen kön-
nen, dieses Leid zu lindern.“ „Bitte gib uns
auch heute wieder Kraft, durchzuhalten und
für die Menschen dazusein... Keiner fragte
Gott, warum er dieses Beben nicht verhindert
hätte. Niemand stellte die sonst so häufig auf-
tauchende Frage: „Warum lässt Gott das Leid
zu.“

Jeremia betet. Mitten in seiner Not. Wir haben

einen Gott. So schreibt auch **Madeleine Delbrel** über den Moment, als sie von einer Atheistin zu einer Christin wurde: „Wenn ich aufrichtig sein wollte, durfte ich Gott, der nicht mehr strikt unmöglich war, auch nicht so behandeln, als ob er ganz gewiss nicht existierte. Ich wählte also, was mir am besten meiner veränderten Perspektive zu entsprechen schien: Ich entschloss mich zu beten.“